

Ziegelstein zu Boden hauen können. Dann sagte ich: „Nicht möglich! Woran ist sie denn gestorben?“ Ich muß Sie erinnern, daß meine Frau Gemahlin von dem Experiment keine Ahnung hatte. Sie hätte es sonst nie zugelassen, daß ich probiert hätte. Sie ist ziemlich abergläubisch, trotzdem sie an meiner Seite lebt. Sobald ich konnte, schlich ich mich zur Schublade in der Werkstatt und holte die Fotografie heraus. Ob Sie es mir nun glauben wollen oder nicht: als ich die Nadeln aus der Haarsträhne herausnahm und sie wegnahm, da war ein recht deutlicher brauner Fleck grade auf der Stirn der Kinderfrau. Ich kann Ihnen sagen, das fuhr mir in die Knochen, denn nun war ja zweimal dasselbe passiert; erst mit Matthews und nun jetzt.

Das beunruhigte mich reichlich und ich weiß, es klingt dumm: aber ich konnte mir nicht helfen, ich fühlte mich irgendwie daran schuld.

Na, und das nächste war dann die Leichenschau, und da war ich natürlich mit dabei, denn ich wollte doch wissen, woran die arme, unglückselige Frau nun eigentlich gestorben war. Natürlich blieb den Leuten nichts übrig als „Todesfall durch natürliche Ursache“ zu registrieren, nämlich geplatzte Blutgefäße im Gehirn. Was den Aerzten aber eine harte Nuß zu knacken aufgab, das war die Entstehung dieser „natürlichen Ursachen“. Außerdem hatte sie eine ganz ähnliche Beule auf der Stirn wie Matthews damals. Auch mit der Theorie, sie könne zufälligerweise mit Röntgenstrahlen in Berührung gekommen sein (es sah wirklich danach aus), kam man nach eingehender Prüfung nicht weit. Wo hätten denn auch schließlich Röntgenstrahlen herkommen können! So gab man die Untersuchung auf. Dies war natürlich sehr interessant und auch amüsan, und soweit eine Leichenschau einem Spaß machen kann, machte sie mir's. Aber die eine große Frage, die verwickelte Frage, war nicht aufgeklärt: War sie hingefallen, oder hatte sie es erwischt wegen dieser

Haarsträhne? Es lag auf der Hand, daß ich noch dahinter kommen mußte und meine Tätigkeit nicht einstellen durfte. Es war so herrlich aufregend. So dachte ich wieder nach, an wem ich es nun weiter probieren könne und kam zu der Erkenntnis, daß ein Mann, der im Hause gegenüber wohnte, ganz prachtvoll geeignet wäre. So schlecht wie die Kinderfrau war er nun grade nicht, er war wenigstens nicht absichtlich grausam. Nur spielte er Violine; ich beschloß deshalb, ihm einen Denkkzettel zu verabreichen, ihn aber nicht umzubringen.

Die Fotografie war ziemlich beschwerlich herzustellen, weil er nicht oft ausging. Sie glauben gar nicht, meine Herrschaften, wie schwierig es ist, eine anständige Gesichtsaufnahme von einem Mann zu kriegen, der Sie vom Sehen kennt, ohne daß er es merkt. Schließlich gelang es mir nach etwa zwei Wochen, ihn zu knipsen. Die Aufnahme war ziemlich klein, und ich mußte sie vergrößern, aber im großen ganzen war sie nicht übel. Er übte gewöhnlich fast jeden Abend in seinem Dachzimmer, Doppelgriffe, was weiß ich — so ging ich denn nach dem Abendessen ans Fenster meiner Werkstatt, von wo aus ich sein Fenster sehen kann und wartete darauf, daß es anfinde. Als er dann so richtig im Zug war, berührte ich die Fotografie mit der Strähne: nicht stark, sondern nur so leichthin, wie man wohl ein Stück doppelte Leitungsschnur prüft, um herauszufinden, welcher Draht der richtige ist, oder wie man an einem Akkumulator oder einer Batterie die Pole leicht verbindet, um zu sehen, ob Strom vorhanden ist. Theoretisch ist das natürlich furchtbar gefährlich, aber in der Praxis tut man's doch immer wieder. (Ich persönlich benutze immer die ganz leichten elektrischen Kabel, man weiß dann sofort Bescheid.) Genau so also berührte ich die Fotografie mit dem Zöpfchen. Als ich es das erstemal tat, griff er auf seiner Violine schon daneben. Das war natürlich noch kein großer Erfolg, deshalb tat ich es noch einmal und viel langsamer. Fortsetzung auf Seite 104